

Aufsatz, von Einsichten der klassischen Gnadentheologie ausgehend, im Blick auf die neueren Tendenzen kritisch angemerkt, es werde dort zu stark die geschaffene gegenüber der ungeschaffenen Gnade betont, zu undifferenziert von Gnadenerfahrung geredet, Gnade erscheine weniger als Anteil am göttlichen Leben denn als „bloß relative Hilfe zum naturgemäßen sittlichen Tun“ (196). Pendelbewegungen in der Akzentsetzung, entweder stärkere Betonung des „übernatürlichen“ und des Geschenkcharakters der Gnade oder stärkere Einbindung von Gnade in den Horizont menschlichen Handelns, haben immer etwas mit gesamtheologischen und kirchlichen Entwicklungen zu tun. In einer Phase bewußter Weltzuwendung und Praxisorientierung wird eine Gnadentheologie anders akzentuiert sein als in einer Phase intensiverer Besinnung auf die spezifisch religiösen Vollzüge und ihre kirchliche Vermittlung.

Zwei Dinge bleiben in jedem Fall festzuhalten: Zum einen machen gerade die neueren Überlegungen sichtbar, daß Gnade eine *dialektische und paradoxe Wirklichkeit* ist. Diesen Gesichtspunkt hat O. H. Pesch in seiner unlängst erschienenen Einführung in die Gnadentheologie mit Recht un-

terstrichen (O. H. Pesch/A. Peters, Einführung in die Lehre von Gnade und Rechtfertigung, Darmstadt 1981). Einige seiner Formulierungen seien zur Verdeutlichung des Gemeinten genannt „Die Gnade erscheint im Handeln, aber als dessen Grund und geht insofern im Handeln nicht auf ... Gnade ist Selbstmitteilung des überweltlichen Gottes mitten in der autonom funktionierenden Welt ... Die Kirche ist Zeichen und Gegenwart der Gnade Gottes in der Welt trotz allen Versagens ihrer Glieder und trotz aller Verflechtung in die Funktionsmechanismen dieser Welt“ (392).

Unter dieser Voraussetzung hätte Gnadentheologie heute wohl vor allem *eine entscheidende Aufgabe*: Sie müßte Strukturelemente einer Lehre vom christlichen Daseinsvollzug bereitstellen, die nichts von den genannten Paradoxien und dialektischen Verschränkungen wegnimmt, gleichzeitig aber in der Orientierung sowohl an den Topoi der Gnadentheologie vom Neuen Testament bis zu unserem Jahrhundert wie an der gegenwärtigen Erfahrung in ihrer Vielschichtigkeit das Spezifische christlicher Existenz sichtbar macht und damit auch der Praxis dient.

Ulrich Rub

Kirchliche Zeitfragen

Anstrengung um den Glauben

Zum Medienverbund „Warum Christen glauben“

Auf den Bildschirmen hierzulande wird derzeit in einer in der bundesdeutschen Fernsehgeschichte wohl einmaligen Dichte 13 Halbstunden-Folgen lang vorgeführt, „warum Christen glauben“: Zwei Termine hat das ZDF Woche für Woche in seinem Programm für die Serie reserviert. Zuschauer in Süddeutschland und in Anrainergebieten haben gar gleich viermal in der Woche Gelegenheit, die Begebenheit in einer Geburtsklinik zu verfolgen, die den vier Hauptpersonen der Serie – zwei Krankenschwestern und zwei Ärzten –, wie es ein Werbeprospekt formuliert, „Anlaß“ sind, „über menschliche Grund- und Grenzerfahrungen zu sprechen und zu fragen: Spielt Gott darin eine Rolle? Kann christlicher Glaube helfen, solche Situationen zu bestehen?“ Denn auch der Südwestfunk und das Bayerische Fernsehen strahlen seit Mitte September und noch bis kurz vor Weihnachten wöchentlich jeweils eine Folge mit Wiederholungstermin aus. Der Südwestfunk hat das vor zwei Jahren schon einmal getan. Und auch für andere Sendebereiche stellt „Warum Christen glauben“ keine Unbekannte dar: Die Serie lief bereits

beim WDR und bei den Anstalten der Nordkette sowie in Österreich und der Schweiz.

Was da seit zwei Jahren, wenn auch nicht zu bester Sendezeit, so massiv über die Fernsehkanäle geht, ist bekanntlich nur *ein* Element einer umfassenderen multimedialen Bildungsmaßnahme, zu der sich Fernsehen und kirchliche Erwachsenenbildung zusammengefunden haben. Zu den Sendungen läuft ein aufwendiges Begleitprogramm mit schriftlichen Materialien und örtlichen Gesprächszirkeln für Interessenten an einer Weiterbehandlung der in der Serie angeschnittenen Themen ab. „Warum Christen glauben“ ist nicht der erste Versuch der Zusammenarbeit zwischen Rundfunkanstalten und kirchlicher Erwachsenenbildung. Aber es ist das erste Medienverbundprojekt mit religiöser Zielsetzung, in dem das Fernsehen – und dann gleich noch über eine Serie mit Spielhandlung, also eine besonders zuschauerattraktive Form – die Funktion des Leitmediums übernommen hat.

Die Anregung ging vom Südwestfunk aus. Bereits 1976 war er an die Katholische Landesarbeitsgemeinschaft für

Erwachsenenbildung in Rheinland-Pfalz mit dem Vorschlag herangetreten, gemeinsam ein Medienverbundprojekt mit religiöser Thematik zu gestalten. Nach einigen Anlaufschwierigkeiten kam es Anfang 1977 zu einer vertraglichen Vereinbarung, in die als Produzent der schriftlichen Materialien noch der Spee-Verlag in Trier einbezogen wurde. Zweieinhalb Jahre haben dann Fernsehmacher, Theologen – darunter auch evangelische –, Erwachsenenbildner und der Verlag an dem Projekt gearbeitet, seine Bestandteile konzipiert und produziert, für das Unternehmen geworben, Zirkelleiter geschult.

Ein neuer Zugang zur christlichen Antwort?

Den *programmatischen Äußerungen der Autoren* zufolge sollte „Warum Christen glauben“ dabei nicht in erster Linie auf „Erwerb und Erweiterung theologisch-religiösen Wissens“ angelegt sein, vielmehr auf breiter Front offene Anstöße geben zur „Auseinandersetzung mit eigenen und fremden Einstellungen, Werten, Glaubensformen, vielleicht auch Glaubenszweifeln“, eventuell zur „Revision bisheriger Einstellungen und Haltungen“, zum Aufweis von „Wegen zum religiösen Lebensvollzug“ und „schließlich auch zum Handeln aus christlicher Verantwortung“. Es sollte „um die Einübung einer Gesprächshaltung gehen, die auf gegenseitiger Achtung und Toleranz beruht“, und darum, daß „Christen befähigt werden, über zentrale Aussagen ihres Glaubens nachzudenken und sie verantwortlich vor sich selbst und anderen zu vertreten“ (Zirkelleitermaterial, S. 9–11).

Ausgangspunkt war die Annahme, daß viele Menschen nach wie vor – und heute vielleicht noch mit neuer Intensität – nach „Sinnggebung“ suchen, „diese aber nicht unbedingt im organisierten Christentum der Kirche“ finden, weil „die Kirchen wie auch die in ihr Engagierten“ Schwierigkeiten haben, „Rechenschaft über das zu geben, was sie glauben“, zumindest aber „sich im Konzert heutiger Weltanschauungen schwer verständlich machen“ können – „sei es, daß man sich in einer oft nicht mal mehr Eingeweihten einsichtigen Begriffswelt verfangen“ hat, „sei es, daß viele ihren Glauben nicht mehr in das integrieren“ können, „was sonst gedacht, gefühlt und gelebt“ wird (Zirkelleitermaterial, S. 9).

„Warum Christen glauben“ sollte eine Art „*Hinführung zum Christentum*“ werden (Sachbuch, S. 21), aber nicht in abstrakter theoretischer Abhandlung, sondern lebensnah, alltagsorientiert, „von unten“ her, über die „Darstellung gelebten Christentums“, adressiert an „alle, die sich mit der Frage einer religiösen Sinnggebung des menschlichen Lebens auseinandersetzen wollen“ (Katholische Landesarbeitsgemeinschaft, S. 6). Der Einbezug des Fernsehens versprach dabei eine Reichweite und Nutzung weit über das Maß der bis dahin mit dem Hörfunk realisierten Programme hinaus und möglicherweise auch den Ausbruch kirchlicher Erwachsenenbildung aus dem Kreis der kirchlich Hochverbundenen.

Die *Konkretisierung der Idee* verlief dann allerdings doch eher nach tradierter deduktiver Praxis: Man orientierte sich an der Struktur des Glaubensbekenntnisses, wählte daraus 13 Themen aus und ließ zu jedem Thema von einem Theologen einen Basistext schreiben. Diese Aufsätze sollten die inhaltliche, theoretisch-theologische Grundlage für das gesamte Projekt bilden und für die Entwicklung der Verbundelemente Fernsehserie und Begleitbuch Orientierungsfunktion haben. Zur Umsetzung dieser theologischen Konzeption in eine Spielhandlung wurden Fernsehmacher mit viel Erfahrung in der Produktion von Spielfilmserien für Bildungsprogramme, aber wenig Beziehung zu religiösen Stoffen gewonnen.

Sie siedelten die *Umsetzung der Themen in Lebenssituationen* in einem überschaubaren Rahmen an, im Umfeld einer Geburtsklinik, und stellten in den Mittelpunkt der Geschichten dort tätige Schwestern und Ärzte, Vertreter ganz unterschiedlicher Einstellungen und Lebensperspektiven. In deren Verarbeitung verschiedener Vorkommnisse, in deren Teeküchen-Gesprächen sollte das jeweilige Thema aufgerissen, sollten seine Fragen und Probleme sowie Ansätze zu ihrer Beantwortung und Lösung angedeutet werden, aber eben nur Ansätze. Handlung und Dialog sollten bewußt vieles offenlassen. Allerdings wollte man diesen spielerischen Einstieg dann offenbar doch nicht ganz allein für sich sprechen lassen und setzte jeder Folge noch ein professorales Schlußwort auf.

Dazu wurde eine reichhaltige Palette schriftlicher Arbeits- und Studienmaterialien produziert: ein „Begleitbuch“ zur Fernsehserie und Zirkelarbeitsmaterial, das versucht, die 13 formaltheoretischen *theologischen Basistexte* in eine verständliche Sprache zu übersetzen und Bezüge zur persönlichen Erfahrung und zum Film herzustellen, also das Geschehene zu ergänzen und zu vertiefen und zu weiterer Reflexion und Diskussion anzuregen; „Zirkelleitermaterial“ mit Vorschlägen für Anlage und Gestaltung eines Gesprächskreises sowie „Predigtsskizzen“ zur Begleitung der Reihe vom Gottesdienst aus. Und auch die 13teilige Aufsatzsammlung, die bei der inhaltlichen Entwicklung des Projekts Pate stand, wurde in Druck gelegt und steht besonders Interessierten als „theologisches Sachbuch“ zur Verfügung.

Wenn auch Fernsehserie und Begleitmaterial durchaus eine eigenständige Nutzung erlauben, so sind sie doch angelegt auf das dritte Element des Verbunds: die *Sozialphase*, den direkten persönlichen Austausch über Glaubensfragen und Glaubenspraxis. Die Zielsetzung des gesamten Projekts rückt den *örtlichen Gesprächskreis* in den Mittelpunkt dieses Bildungsunternehmens. Ihm war die Funktion zugedacht, die von der Serie erhoffte breite Betroffenheit aufzufangen und die zusätzlich noch vom Begleitbuch angesprochene Thematik ins eigene Leben zu transferieren. Unter dem Aspekt der Wirksamkeit ist diese Sozialphase mit ihrer Möglichkeit zur Rückfrage, zum Einwand, zum Einbringen eigener Gedanken allen Erfahrungen mit Medienverbundprogrammen nach jeder noch so ausgeklügelten medialen Vermittlung weit überlegen und unverzichtbar.

Imponierende Größenordnungen

Gerade diesen *Lernort Gruppe* herzustellen brachte überall für die Einrichtungen der Erwachsenenbildung einen über das alltägliche Maß weit hinausgehenden Organisationsaufwand: Aufmerksamkeit mußte für das Projekt geweckt, Zirkelleiter mußten rekrutiert und geschult, die Materialien verteilt werden. Hierbei kam „Warum Christen glauben“ die Anlehnung kirchlicher Erwachsenenbildung an die pastoralen Strukturen und ihr dichtes dezentralisiertes Organisationsnetz mit Außenstellen in nahezu allen Gemeinden sehr zugute. Sie verlieh dem Großvorhaben in Sachen theologischer Erwachsenenbildung enorme Publizität, zumal es auch die Ordinariate in der Regel massiv unterstützten und so der Erwachsenenbildung ungewöhnliches Gehör bei den Multiplikatoren an der kirchlichen Basis verschafften.

Zu „Warum Christen glauben“ liegen denn auch mittlerweile *imponierende Zahlen* auf dem Tisch. Die Serie hat weit mehr Zuschauer vor den Bildschirm gezogen als jedes andere Programm auf der relativ bewegten Verbundszene hierzulande. Allein beim Start im Sendebereich von S 3 (Baden-Württemberg, Rheinland-Pfalz und Saarland) hatten sich Woche für Woche mit einer erstaunlichen Konstanz an die 300 000 Zuschauer eingeschaltet, und das bei nicht gerade günstigen, teilweise auch noch wechselnden Sendeterminen. Bei den im Blick auf die Dritten Programme und auf religiöse Sendungen nicht mit hohen Einschaltquoten verwöhnten Programmachern hat das Aha-Erlebnisse ausgelöst. Die nachfolgende Welle der Übernahme durch den WDR und die Nordkette, in Österreich und der Schweiz und jetzt durch ZDF, Bayerisches Fernsehen und die erneute Ausstrahlung durch den Südwestfunk haben der Serie ein Millionen-Publikum verschafft, wie es Regel-Sendungen mit erklärt religiösem Inhalt sonst nicht zustande bringen.

Eine von der Katholischen Landesarbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung in Rheinland-Pfalz durchgeführte *Begleituntersuchung* schätzt, daß sich beim Start in der Südwestecke ein Zehntel der Serienzuschauerschaft in den vielerorts angebotenen Gesprächszirkeln eingefunden hat. Genau 2253 solcher Gruppen konnten beim ersten Durchlauf dort registriert werden. Dazu dürfte noch eine größere Ziffer informeller und nicht an die Bildungswerke gemeldeter Zirkel kommen. Vor der derzeitigen Ausstrahlungswelle sind im deutschsprachigen In- und Ausland insgesamt rund 12 000 registrierte Zirkel gelaufen (Sturm, S. 91). „Warum Christen glauben“ pulverisiert gleichsam die in der Erwachsenenbildung schon hoch eingeschätzten Beteiligungsquoten früherer Medienverbundprojekte.

Nicht überall kommt es dabei zu 13 Treffen. Vielerorts trifft man sich auch nur 14tägig oder in noch größeren Abständen. Aber es ist keine Frage, daß „Warum Christen glauben“ vor Ort für ein für die Verhältnisse in der bisherigen Praxis theologischer Erwachsenenbildung erhebliches Mehr an Kontinuität und Intensität und damit für günstige Wirkungsvoraussetzungen sorgt. Und wenn

nicht eine Positiv-Auslese in der Mainzer Zirkelleiter-Umfrage die Wirklichkeit beträchtlich schön, dann haben die Treffen eine für die – unter dem Prinzip der Freiwilligkeit stehende – Weiterbildungslandschaft überraschend geringe Ausfallquote: Auf 14,6 Teilnehmer belief sich der Mainzer Begleituntersuchung zufolge die Stärke der Gesprächskreise am Anfang, auf 12,6 am Ende (Auswertungsbericht, S. 114).

Was die *Zusammensetzung der Gruppen* anlangt, so haben sich die an das Projekt geknüpften Hoffnungen auf den Ausbruch kirchlicher Erwachsenenbildung aus den engen Grenzen der Sonntagsgemeinde nicht erfüllt. Rund drei Viertel aller in der Begleituntersuchung erfaßten Zirkelteilnehmer gaben an, entweder „hauptberuflich“ (14,3%), „nebenberuflich/ehrenamtlich“ (44,6%) und/oder „über eine Vereinszugehörigkeit“ (48,4%) im kirchlichen Feld besonders engagiert zu sein. Bezüglich des Restviertel geht der Autor der Begleituntersuchung davon aus, daß es sich zu „einem hohen Prozentsatz“ ebenfalls noch aus dem engeren kirchlichen Umkreis rekrutiert, aus „Kirchgängern“ und „passiven Christen“ ..., „die aber nicht als Kirchenfernstehende bezeichnet werden können“ (Sturm, S. 94). Auch die Attraktivität des Programms auf die jüngere Generation und die Männer hielt sich sichtlich in Grenzen (Auswertungsbericht, S. 40 und 44).

Dafür ließ eine andere Zahl aus dieser Studie aufhorchen: Jeder 5. Zirkelteilnehmer hatte eigenen Angaben zufolge in den letzten zwei Jahren zuvor nicht an einer Bildungsveranstaltung teilgenommen (Auswertungsbericht, S. 99). Entweder war für ihn der Besuch der Gesprächsrunde überhaupt der erste Kontakt zur Erwachsenenbildung oder hat „Warum Christen glauben“ bei ihm ein schlummerndes Interesse für die theologische Erwachsenenbildung neu entfacht. Allerdings bedarf es erst noch weiterer Prüfung, bevor diese erstaunliche Mobilisierung „Bildungsungewohnter“ einer besonderen Motivationskraft dieses Medienverbunds zugeschrieben werden kann. Sie könnte auch lediglich Frucht der beispiellosen Aktivierungskampagne sein, die dem Projekt überall vorausgeht und es aus dem Alltag kirchlicher Bildungsarbeit weit heraushebt.

Keineswegs nur ungeteilter Beifall

Daß „Warum Christen glauben“ mittlerweile zum Bestseller im Medienverbundgeschäft mit Superlativ-Dimensionen avanciert, muß freilich nicht unbedingt auf das Konto seiner inhaltlichen und gestalterischen Qualitäten verbucht werden. Das ursprünglich mehr als Versuchsballon mit regional begrenzter Reichweite gedachte Projekt profitierte wohl ganz erheblich vom *Aufwind des quantitativen Erfolgs*, an dem sich Fernsehen wie Erwachsenenbildung stark orientieren. Zumindest die fixen und damit der Kritik leichter zugänglichen Elemente – die Serie und Begleitmaterialien – finden alles andere als ungeteilten Bei-

fall. In Bayern beispielsweise hat sich der Bildungsausschuß der katholischen Akademie lange Zeit mit schweren inhaltlichen Bedenken gegen eine Durchführung des Projekts im Sendebereich des Bayerischen Fernsehens gesträubt und ist erst auf den „Begleitzug“ aufgesprungen, und das nicht mit Begeisterung, als der Bayerische Rundfunk und das ZDF eine Ausstrahlung der für die Programmränder relativ einschaltquotenträchtigen Serie ankündigten.

Wer die intern kursierenden grauen und halbgrauen Papiere zu dem Projekt sichtet, stößt darin auf eine Menge an Problematisierung und Skepsis. Nicht gegen die Idee, den Medienverbund unter Einbezug des Fernsehens als solchen, werden Vorbehalte gesetzt. Es ist die *Ausführung*, die auf Bedenken stößt. Vor allem der Gestaltung der Serie werden ein paar fragwürdige bis unglückliche Mißgriffe angekreidet. Von „Schwarzweißmalerei“ ist da die Rede, von „Unglaubwürdigkeit“ und „Künstlichkeit“, von der inhaltlichen „Überfrachtung“ der 13 Kursteile, von „Klischeeantworten“, theologischen „Verengungen“, von „einseitiger Verzeichnung“.

Da wird beispielsweise angefragt, ob es klug war, gerade einer Ordensfrau die Rolle des Glaubenden zu geben, einem „amtskirchlichen“ Vertreter sozusagen, und ob diese kirchliche Identifikationsfigur nicht zu sehr als Besitzer der Wahrheit erscheint, der auf alle Fragen eine Antwort hat (Diözesanarbeitsgemeinschaft München, S. 1). Da stellen sich Bedenken ein wegen der *Konzentration menschlicher Ausnahmesituationen* – bevorstehende Geburt, schwere Krankheit, unerwünschte Schwangerschaft, Tod –, die leicht den Eindruck erwecken kann, als ob christlicher Glaube in erster Linie und hauptsächlich in Grenzerfahrungen zum Tragen kommt (Teilnehmerecho, Auswertungsbericht, S. 125). Da wird die Typisierung des Skeptikers beklagt, der nicht nur dem Glauben ablehnend gegenübersteht, sondern auch noch gegenüber seiner Freundin moralisch verwerflich handelt und mit seinem Verhalten die Beziehung scheitern läßt, was leicht die Gefahr unstimmiger Gleichungen – etwa „Unglaube – mißlingende Partnerschaft“/„Glaube – gelingende Partnerschaft“ – heraufbeschwören kann (Arbeitsgemeinschaft evangelischer Erwachsenenbildung in Bayern, S. 43f).

Andere Schwächen haben Gruppendiskussionen mit österreichischen Zuschauern deutlich werden lassen, z. B. die vom Bruch zwischen Spielhandlung und dem jeweiligen Thema: „Die Mehrheit“, so der Untersuchungsbericht, „sieht keinen unmittelbaren Zusammenhang zwischen Glaubensinhalt und Handlung“. Es fehlen Situationen in den Filmen, in denen deutlich vor Augen geführt wird, wie und *warum* ein gläubiger Mensch in ein und derselben Situation anders handelt als ein Nichtgläubiger.“ Vor allem die Randständigen – in Österreich waren es etwa 25 Prozent Nichtkirchgänger in der Zuschauerschaft –, weniger die kirchlich eng verbundenen Seher haben danach mit der Serie einige Probleme: „Erhebliche Teile vor allem der kirchenfernen Seher können sich mit keiner der Personen der Sendung identifizieren. Für sie sind ihre eige-

nen Gedanken, Gefühle, Vorstellungen und Handlungen in den Filmen nicht vorfindbar.“ Für zukünftige Vorhaben dieser Art empfiehlt die Studie eine präzisere Zielgruppenbestimmung (Institut für kirchliche Sozialforschung, S. 67 u. S. 71).

Das Problem der Theologen

Ziemlich gerupft kommt aus der Beurteilung der Zuschauer, der an den Zirkeln Beteiligten und der Erwachsenenbildner das „theologische Stichwort“ heraus, das Statement eines Theologieprofessors am Ende einer jeden Folge. Wie die Erfahrungen in Österreich zeigen, wird es von den Fernsehzuschauern häufig gar nicht mitgesehen. Der Mainzer Begleituntersuchung zufolge hat es bei zwei Dritteln aller Zirkelteilnehmer die Erwartung nur „teilweise“ (49,8%), „kaum“ (19,8%) oder „überhaupt nicht“ (4,6%) erfüllt und damit das mit Abstand schlechteste Echo erhalten. Die Hauptklage: die Unverständlichkeit und Alltagsferne der Sprache. Die Theologie hat *Anlaß zur Selbstbesinnung*, inwieweit sie sich dem „Durchschnittschriften“ noch mitteilen kann, zumal auch das „theologische Sachbuch“ von den Zirkelleitern alles andere als gute Noten erhielt (Auswertungsbericht, S. 83 und 121).

Die Fernsehsendungen sind freilich nur ein – wenn auch eigenständig nutzbarer – Teil von „Warum Christen glauben“. Angesichts ihrer Schwächen und Fragwürdigkeiten gewinnen das Begleitbuch und der Gesprächszirkel zusätzlich an Bedeutung, ja sie werden geradezu zum Muß. Sie könnten und müßten relativieren und differenzieren und so möglicherweise bedenkliche Nebenwirkungen ausfiltern. Wieweit sie das faktisch leisten, muß hier offenbleiben. Die Datenlage wirft nur ein sehr schwaches Licht auf sie.

Faktum ist: Das *Begleitbuch* hat Absatzzahlen, wie sie auf der theologischen Literaturszene nur wenige Werke erreichen. Das muß allerdings noch nicht viel besagen, da vielerorts für Zirkelteilnehmer das Buch in der erhobenen Teilnehmergebühr mitenthalten war. Was seine Beurteilung anlangt, kommt es relativ gut weg: Nahezu die Hälfte der befragten Teilnehmer gibt an, es habe ihre Erwartungen „völlig erfüllt“ oder „übertroffen“, und mehr als drei Viertel glauben, daß es „geeignet“ sei, „Verständnis für Glaubensfragen zu vermitteln“. Diese guten Noten für das Begleitbuch könnten aber auch schlicht aus seiner Unkenntnis und mangelnden Nutzung resultieren. Denn nahezu 40 Prozent der Zirkelteilnehmer geben zugleich offen zu, die entsprechende Kapitel im Begleitbuch „überhaupt nicht“ oder nur „selten“ gelesen zu haben (Auswertungsbericht, S. 83 und 79). Wo die Verbindung mit der Teilnehmergebühr nicht eingegangen wird, ist es kaum in Gebrauch.

Schriftliches Begleitmaterial hat in der kirchlichen Erwachsenenbildung nicht nur bei „Warum Christen glauben“ einen schweren Stand. Bisher war ihr die häusliche

Vor- und Nacharbeit von Veranstaltungen ziemlich fremd, sie hat weithin nur auf den Veranstaltungskontakt und das dort gesprochene Wort gesetzt. Dieser Ausgangslage trägt das Buch nach Ansicht vieler Erwachsenenbildner in seiner Anlage und Aufmachung zu wenig Rechnung. Es stellt sich vergleichsweise unattraktiv dar, zu seriös, schematisch, abstrakt. Die Theologie hat mit ihren Vorgaben und Formeln es noch allzusehr durchgesetzt.

Austausch, nicht Belehrung

Und die *Begleitzirkel*? Nach den Vorstellungen der Projektinitiatoren sind sie das wichtigste Verbundelement und zugleich das offenste. Was sich dort abspielt, steht und fällt nach allen Medienverbunderfahrungen in hohem Maß mit dem jeweiligen Leiter. Angesichts der Dimensionen, die das Projekt bei allen Durchläufen angenommen hat, mußten Tausende von Zirkelleitern gewonnen werden, die weder eine besondere theologische Vorbildung noch über Erfahrungen in der Gesprächsführung und der Arbeit mit Erwachsenengruppen verfügten. Das ist zweifellos eine der besonders brüchigen Stellen des gesamten Unternehmens, wiewohl die Konzeptüberlegung einiges für sich hat, daß es nicht des diplomierten Theologen bedarf, um sich über seinen Glauben auszutauschen, ja daß der Wissensvorsprung und die Dominanz eines Fachmanns möglicherweise diesen Austausch gerade erschweren oder ganz blockieren. Aber auch die Rolle des Impulsgebers und Moderators setzt einiges voraus.

Es wurden zwar je länger je mehr Hilfen produziert und bereitgestellt. Wo immer das Projekt übernommen wurde, arbeiteten Arbeitsgruppen *Ergänzungen* aus. Und überall wurden auch „Schulungen“ angesetzt. Aber so mancher hat sie gar nicht wahrgenommen, und vielfach übertreibt diese Etikettierung doch ganz beträchtlich, was an Vorbereitung lief: ein Nachmittag mit der Vorführung von ein, zwei Filmen und dem Versuch, daran kurz zu verdeutlichen, wie man es machen kann und wie man es besser nicht machen soll – und das häufig genug in Großgruppen. Was den als Hilfe für den Zirkelleiter gedachten offiziellen Leitfaden anlangt, so wurde er der Mainzer Begleituntersuchung zufolge von vielen Zirkelleitern selbst nicht als sonderlich hilfreich empfunden. So manchem dürfte nicht ganz wohl in seiner Haut gewesen sein ob des Abenteuers, auf das er sich da eingelassen hatte. Die Studie hat jedenfalls deutlich den *Ruf nach einer besseren Vorbereitung* aus den Auskünften der Zirkelleiter heraus gehört (Auswertungsbericht, S. 118 ff.).

Folgt man dem Urteil der Zirkelteilnehmer über die Gesprächskreise, dann legt sich der Eindruck nahe, daß sich die Leiter großenteils gut geschlagen haben müssen. Der Begleitzirkel erhält jedenfalls von den Teilnehmern das mit Abstand beste Echo. Zwei von dreien geben an, daß er ihre Erwartungen „völlig erfüllt“ oder gar – bei jedem Fünften – „übertroffen“ habe. Nur jeder Zwanzigste dagegen sah seine Erwartungen „kaum“ oder „überhaupt

nicht erfüllt“. 85 Prozent der Teilnehmer würden nach eigenem Bekunden auch an einer „Fortsetzung oder einem „ähnlichen Programm“ teilnehmen, und nicht selten ist es auch spontan zu Weiterführungen nach Abschluß der Serie gekommen. Wenn zugleich das Interesse an der „Vertiefung religiösen Wissens“ und am „jeweiligen Thema“ in der Rangreihe der Teilnahmegründe und das „Gespräch über persönliche Glaubenserfahrungen“ und die „Diskussion strittiger Probleme“ in der Rangreihe der für sie bedeutsamsten Schwerpunkte der Zirkelarbeit von den Teilnehmern auf die Spitzenplätze gesetzt wurden, dann läßt der hohe Grad der Zufriedenheit vermuten, daß es in vielen Runden zu sehr intensivem Austausch über Glaubensfragen gekommen ist (Auswertungsbericht, S. 77; 88; 99). Möglicherweise hat man dabei im Zirkel die *Rückkopplung an die Elemente Film und Buch* sehr locker gehandhabt. Sie war wohl in vielen Fällen ohnehin schwierig, weil zum einen Sendung und Zirkel zeitlich auseinanderfielen und keine Aufzeichnung der Folgen zur Verfügung stand und weil zum anderen auch die Bearbeitung des Begleitbuchs zu wünschen übrig ließ. Jedenfalls wurden in der Mainzer Studie die „Klärung von Verständnisschwierigkeiten“, die „Wiederholung und Besprechung der Fernsehsendungen“, die „Kritik an den einzelnen Teilen des Medienverbunds“ und die „Bearbeitung des Textes und der Arbeitsanleitungen im Begleitbuch“ von den Zirkelteilnehmern als für sie weniger bedeutsam eingeschätzt wie das „Erlebnis der Gruppenatmosphäre“ und die „Kontakte mit anderen Teilnehmern“. Auch die Rückmeldungen der Zirkelleiter über die Schwerpunkte ihrer Arbeit deuten darauf hin, daß in den Kreisen weniger die Vermittlung „sauberen“ theologischen Sachwissens und mehr das Gespräch vom Glauben Betroffener über ihre Probleme und Fragen im Vordergrund stand (Auswertungsbericht, S. 117).

Ansätze, die hoffen lassen

Die *religiösen Auswirkungen* eines solchen Bildungsunternehmens sind natürlich nicht zu messen. Bloßes Wissen aufzubauen ist eins, Einstellungen, Haltungen ein anderes, langwieriger, störanfälliger. Man wird sich nicht von Zahlen blenden lassen dürfen. Fernseheinschaltquoten sagen nichts darüber aus, wie die Sendungen genutzt werden und welche Reaktionen sie kurz- und langfristig auslösen. So mancher – auch im kirchlichen Raum – auf die Attraktivität und audiovisuelle Darbietungsform gegründeten Hoffnung, im Fernsehen sei *das* breitenwirksame Bildungs- bzw. Verkündigungsinstrument herangewachsen, hat die Fernsehwirkungsforschung bittere Dämpfer verpassen müssen. Gerade in den siebziger Jahren hat sie massiv den Verdacht erhärtet, daß dieses Medium seine nachhaltigsten Wirkungen im emotionalen Bereich, in bleibenden Gefühlseindrücken hat, nicht so sehr im Zuwachs an Orientiertheit und Rationalität – auch bei Informationssendungen.

Geht man von bewährten *Wirkungsregeln der modernen*

Kommunikationsforschung aus, dann wird man des weiteren nicht die große Rolle außer acht lassen dürfen, die im Kontakt mit massenmedial vermittelten Botschaften der „selektiven Wahrnehmung“ zukommt. Der Zuschauer tritt ihnen nicht als eine Art unbeschriebenes Blatt gegenüber. Er hat immer schon eine mehr oder minder lange Lerngeschichte hinter sich, die Meinungen, Wertorientierungen, Denkmuster, Interessen ausgeprägt hat. Sie schieben sich gleichsam wie ein Filter vor die vermittelten Botschaften und färben sie spezifisch ein, von Zuschauer zu Zuschauer, von Leser zu Leser unterschiedlich, in der Tendenz aber mit der Wirkung, das bestehende Gefüge seiner Auffassungen und Gewohnheiten vor Irritation zu schützen, also tendenziell mit der Wirkung der Bestätigung und Verstärkung, weniger der der Veränderung. Daß auch die Sendefolgen von „Warum Christen glauben“ diese Regel nicht ganz außer Kraft haben setzen können, deutet der *Ergebnisbericht* zur österreichischen Studie über die Zuschauerschaft der Serie an, wenn er feststellt, „daß die Filme der Sendereihe als ‚religiöse Filme‘ angesehen werden, und folglich von den Sehern auf dem Hintergrund ihrer Einstellungen gegenüber Religion und Kirche wahrgenommen und beurteilt werden. Aufnahme und Erleben dieses Programms wird in erheblichem Maß von religiösen Haltungen und kirchlichen Bindungen bestimmt“ (Institut für kirchliche Sozialforschung, 1980, S. 65). Man wird gut daran tun, die Wirkung einer solchen Serie inmitten eines stark kontrastierenden Programmumfeldes nicht zu überschätzen, und wird miteinzukalkulieren haben, daß „Warum Christen glauben“ auch Abwehr provoziert, und Vorurteile verstärkt, kurz Nebenwirkungen hervorgerufen hat, die nicht in Absicht und Interesse seiner Urheber lagen.

Gerade mit auf diesem Hintergrund einer gewissen *Ernüchterung über die Leistungskraft des Fernsehens* hat sich die Idee des Medienverbands entwickelt, die Kombination des Fernsehens mit anderen Informations- und Kommunikationskanälen, insbesondere mit einer „Sozialphase“. Was die Zugkraft des Fernsehens zur Nutzung dieses Angebots gemeinsamen Weiterdenkens im überschaubaren Kreis anlangt, so haben sich wohl nicht alle Reichweiten-Erwartungen erfüllt. Vielleicht waren sie auch nicht realistisch genug angesetzt, waren die Kräfte unterschätzt, die viele auf Distanz zur Kirche oder kirchlichen Bildungsarbeit halten. Vielleicht war das Fernsehen in seinem Motivationsvermögen etwas überschätzt, wenn von ihm die ganz große Mobilisierung zum außerhäusigen Gesprächsstoff erhofft war.

Es bleiben viele Fragen offen um dieses Projekt. In Anlage und Ausgestaltung bietet es sicherlich manche Angriffsfläche, war es wohl nicht in all seinen Bestandteilen vorher ausreichend auf seine Adressaten abgestimmt, mit „Betroffenen“ getestet. Dennoch, und das ist kein Widerspruch: „Warum Christen glauben“ darf als ein wichtiges, notwendiges und auch fruchtbares Unternehmen eingeschätzt werden. Es hat im großen Stil dazu angestiftet, christlichen Glauben zum Gegenstand, von Befragung und Diskussion zu machen und ihn nicht einfach der ver-

meintlichen Kompetenz von Fachleuten und kirchlichen Profis zu unterstellen. Es hat damit vielerorts der *religiös-theologischen Weiterbildung* einen kräftigen Schuß einer ihr dort bis dato unbekanntem Qualität gegeben: die des offenen Dialogs, des Erfahrungsaustauschs, ohne die die Sache Jesu auf die Dauer wohl zu einer institutionalisierten Unverbindlichkeit verkümmert. Und es hat manchem die Augen dafür geöffnet, daß diese kommunikative Ausrichtung, das gemeinsame Suchen beim Normalverbraucher religiöser Weiterbildung zugleich auch „ankommt“, vielfach besser als die Experten-Belehrung.

Es sind die der gesamten kirchlichen Erwachsenenbildung eröffneten Perspektiven, die diesen Versuch bei allen seinen Schwächen wertvoll machen: das Potential an neuen Mitarbeitern, das er angesammelt, die ökumenischen Kontakte, die er intensiviert, das Bewußtsein von der Relevanz der Anstrengung um den Glauben, das er – nicht zuletzt dank einer sonst nicht immer so massiv gewährten Unterstützung seitens der kirchlichen Behörden – in der Führungsschicht vieler Gemeinden belebt hat. Oder da wäre die Erschütterung so manchen „Dogmas“ über kirchliche Erwachsenenbildung, die „Warum Christen glauben“ unter den Mitarbeitern auf allen Ebenen hervorgerufen hat. Daß teilnehmeraktivierende Langzeitarbeit „nicht drin“ sei und daß jede Diözese, jedes Bildungswerk, jeder Marktflecken vor anderen Problemen stehe und sich deshalb globale Planung und eine gewisse Vereinheitlichung verbiete, ist seit „Warum Christen glauben“ nicht mehr glaubhaft zu vertreten. Es hat vieles zur realen Möglichkeit in der kirchlichen Erwachsenenbildung werden lassen.

Georg Betz

Arbeitsgemeinschaft für Evangelische Erwachsenenbildung in Bayern e. V. (Hrsg.), *Warum Christen glauben* – Eine 13teilige Fernsehserie. Hinweise und Materialien für Gesprächskreise, Tutzing 1981.

Diözesanarbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung in der Erzdiözese München und Freising (Hrsg.), *Ergebnisprotokoll der Fachtagung: „Warum Christen glauben“* am 7. Dezember 1979 im Kardinal-Döpfner-Haus Freising.

Institut für kirchliche Sozialforschung, ORF-Studienprogramm „Warum Christen glauben“. Qualitative Untersuchung über Rezeption von Inhalt und Gestaltung der TV-Sendereihe, durchgeführt im Auftrag des ORF, Wien 1980.

Institut für kirchliche Sozialforschung. ORF-Studienprogramm „Warum Christen glauben“. Gruppenleiterbefragung, Wien 1981.

Katholische Landesarbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung in Rheinland-Pfalz (Hrsg.), *Warum Christen glauben*.

- Informationen zum Fernsehkurs, Mainz o. J.
- Auswertungsbericht. Wissenschaftliche Begleituntersuchung zur 13teiligen Fernsehreihe des Südwestfunks Baden-Baden, verfaßt von Hermann Sturm, Mainz 1981.
- Begleitbuch zur 13teiligen Fernsehreihe, Trier 1979.
- Theologisches Sachbuch zur 13teiligen Fernsehreihe, Trier 1979.
- Zirkelleitermaterial zur 13teiligen Fernsehreihe, Trier 1979.

Hermann Sturm, „Warum Christen glauben“ – Ein Beitrag zur Öffnung kirchlicher Erwachsenenbildung?, in: *Erwachsenenbildung* Heft 2/1981, S. 91 ff.